Nummer 546. XXIV. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend, 26. Oktober 1895.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Getreidepreise und Getreidespekulation.

Das niedrige Niveau, auf das die Getreidepreise gerathen sind, veranlaßt täglich neue Vorschläge, wie die Preise gehoben werden könnten. Alle diese Vorschläge müssen freilich damit rechnen, daß die Preise unter dem Einfluß der Konkurrenz des Weltmarktes stehen, und wer in seinen Vorschlägen diese Thatsache übergeht, macht von vornherein den Eindruck, daß er eine Utopie verficht. Wenn zahlreiche andere Länder, vor allen Rußland, Nordamerika und Argentinien, Getreide wesentlich billiger als Deutschland bauen, so könnte diese Thatsache nur dann bedeutungslos für die Preise in Deutschland sein, wenn die Einfuhr aus diesen Ländern völlig abgeschnitten würde.

Ein Vorschlag, der nach dieser Richtung hin gemacht wurde, wäre indeß so undurchführbar, daß ihn geradezu nicht einmal mehr die eingefleischtesten Agrarier vorbringen. In den Anregungen, die sonst in Bezug auf eine Besserung der Getreidepreise auftauchen, wird auch jetzt noch vielfach an einen in diesem Frühjahr viel besprochenen Vorgang an der Berliner Produktenbörse angeknüpft, an der von einer Firma große Abgaben in Getreide gemacht worden waren, durch die das niedrige Niveau der Getreidepreise hauptsächlich verursacht sein sollte.

Wenn wir nun hier ausführen, daß dieser Vorgang in mancher Hinsicht unzutreffend beurtheilt worden ist, so liegt uns die Absicht einer Stellungnahme zu den daran interessirten Personen fern. Wir sind uns völlig klar darüber, daß sowohl diejenigen, die Getreide verkaufen, als auch diejenigen, die Getreide kaufen, in erster Reihe ihren persönlichen Vortheil und nicht das öffentliche Interesse im Auge haben, und deshalb erscheint es uns durchaus unangebracht, für die eine oder die andere an dem Getreidemarkte thätige Partei einzutreten.

Einer mißverständlichen Auffassung der Sache selbst aber möchten wir entgegentreten. In dieser Hinsicht ist es nun vor allem eine unzutreffende Behauptung, so oft man sie auch wiederholen hört, wenn gesagt wird, daß diejenigen, die jene Verkäufe vollzogen, ein Interesse an niedrigen Getreidepreisen hätten. Der gesunde Menschenverstand lehrt vielmehr, daß derjenige, der eine Waare verkauft, den Wunsch hat, sie zu möglichst hohen Preisen zu verkaufen. Diesen Wunsch werden also jedenfalls auch die erwähnten Verkäufer von Getreide an der Berliner Produktenbörse gehabt haben, und wenn ihre Abgaben einen Druck auf die Preise ausübten, so lag das weniger daran, daß die Verkäufer niedrige Preise wünschten, als vielmehr daran, daß sich keine Käufer fanden, die höhere Preise zahlen wollten.

Es hat sich auch ferner als ein Irrthum erwiesen, daß den Urhebern jener Verkäufe an der Berliner Produktenbörse riesenhafte Gewinne aus ihren Spekulationen zugeschrieben wurden. Die Gewinne, die sich in irgend einer Phase dieser Spekulation herausrechnen lassen mochten, sind jedenfalls zu einem großen Theile wieder aufgezehrt worden. Wie dies zur Zeit wiederholt in der Handelszeitung des Berliner Tageblatts erwähnt worden ist, wurde ein größerer Theil der Waare, die die Verkäufer später lieferten, für unkontraktlich und unlieferbar erklärt. Die Kosten aber, die sie für die Lagerung dieser Waare aufzuwenden hatten, die Mehrausgaben, die für sie durch den Ankauf kontraktlicher Waare entstanden, die Verluste, die sich bei der Verwerthung des unkontraktlichen Getreides ergaben, haben den ursprünglich aus jener Spekulation erwarteten Gewinn verschlungen oder doch jedenfalls wesentlich verringert.

Gerade an dieses Angebot unkontraktlicher Waare knüpfen nun die Beschwerden an, die über jene Vorgänge an der Berliner Produktenbörse laut werden. Es wird nämlich Klage darüber geführt, daß es möglich sei, einen Druck auf die Getreidepreise durch Angebot von Waare auszuüben, die sich nachträglich als unkontraktlich erweist, und es wird das Gegengewicht hiergegen in Bestimmungen gesucht, die die Bedingungen für die Lieferbarkeit von Getreide möglichst hoch herauschrauben sollen. Soweit diese Vorschläge nun darauf gerichtet sind, zu verhüten, daß die „Ankündigung" unverwendbaren Getreides bestimmend für die Getreidepreise sei, erscheint auch uns ein solches Verlangen gerechtfertigt. Eine übertriebene Rigorosität wird hierbei freilich vermieden werden müssen, weil das geringere und deshalb billigere Getreide für den Konsum in vielen Fällen ebenso vortheilhaft verwendbar ist, wie schwereres und deshalb theureres Getreide. Insbesondere aber muß hierbei von den unzutreffenden Vorstellungen abgesehen werden, als ob das ausländische Getreide in jedem Falle weniger verwendbar sei, als das heimische Gewächs. Vielmehr wäre in vielen Fällen das heimische Getreide von unserem Konsum ungeeignet, wenn unserem Produkt nicht ausländisches beigemischt würde, wie umgekehrt das ausländische Produkt oft durch Beimischung des unserigen für die Zwecke des Konsums geeignet gemacht wird.

Nach dem vom Bundesrathe angenommenen Börsengesetzentwurf (§ 46 al. 2) kann die Lieferungsqualität für das im Börsenterminhandel zu liefernde Getreide nach Anhörung von Vertretern der betheiligten Erwerbszweige von dem Bundesrath oder, soweit er von dieser Befugniß keinen Gebrauch gemacht hat, von der Landesregierung festgestellt werden. Diese Bestimmung bietet den Landwirthen eine Handhabe dafür, wirklich unverwendbares Getreide nach Möglichkeit von der Beeinflussung der Getreidepreise auszuschließen. Freilich wird sich diese Bestimmung für das Gesammtinteresse des Landes und für die Getreideproduzenten selber nur dann als vortheilhaft erweisen, wenn die anzuhörenden Landwirthe hierbei nicht Forderungen stellen, die den Getreidehandel übermäßig erschweren und damit auch ihr eigenes Interesse schädigen.

---

* Es schien einmal, als wollte Herr **v. Puttkamer-Plauth**, der Bruder des früheren Ministers und jetzigen Oberpräsidenten von Pommern, mäßigend auf die Agitationsweise des **„Bundes der Landwirthe"** einwirken. Wenn er diese Absicht wirklich gehabt haben sollte, so hat er sich gründlich geändert. In einer Versammlung des Bundes in Jablonowo hat Herr v. Puttkamer am Mittwoch die anwesenden Landwirthe mit den Worten apostrophirt: „Den **Fanatismus** will ich in Ihnen wachrufen. Sie sollen **fanatische Agrarier** werden." Der Fanatismus des Redners ging so weit, daß er, der die Möglichkeit zugab, daß der Antrag Kanitz mit Rücksicht auf die Handelsverträge und technisch sich nicht durchführen lasse, in demselbem Athem äußerte, die Regierung werde sich, wenn sie den ernsten Willen habe, von seiner Durchführbarkeit in der Hauptsache überzeugen. Der Fanatiker zeigte sich auch in der Befürwortung der Doppelwährung, bei der Herr v. Puttkamer sich nach dem Bericht des „Geselligen" den folgenden schönen Satz leistete:

„Hier, wenige Meilen von der Grenze eines Staates, der eine minderwerthige Währung hat, empfindet Jeder, der nur einmal geschäftliche Beziehungen zu Rußland hat, die Nachtheile unserer Währung."

Hier wird also zunächst gesagt, daß Rußland eine minderwerthige Währung im Vergleich zu uns hat, und dann plötzlich ist **unsere** Währung wieder minderwerthig; denn man empfindet angeblich ihre „Nachtheile". Das verstehe, wer kann. Wir meinen, nur **eine** der beiden Währungen kann die minderwerthige sein. Ganz besonders aber zeigte sich Herr v. Puttkamer als ein fanatischer Agrarier in seinen Bemerkungen über die Großindustrie. Er sprach offen aus, sie dürfe „nicht ins Ungeheuerliche wachsen", und fügte hinzu:

„Wenn die gegenwärtige unglückselige politische Aera — ich glaube im Jahre 1904 — enden wird, wird sich ein **großer Kampf** zwischen den einzelnen Interessensphären erheben. Wenn uns dann die **Großindustriellen** im Stich lassen, werden wir sie **auch im Stich lassen** und **überhaupt** auf die **Schutzzölle verzichten. Dann ist die Eisenindustrie in Deutschland fertig."**

Dem Herrn aus Plauth scheint die Aussicht kein Kopfzerbrechen zu machen, daß die Eisenindustrie „fertig", d. h. ruinirt werde. Er fordert die Landwirthe auf, sich zu dem in Aussicht stehenden **Kampf zu rüsten.** Möge das Bürgerthum sich auch zu dem Kampf rüsten, den die **Agrarier**, die „fanatischen Agrarier" nach Art des Herrn v. Puttkamer ihm aufdrängen!

---

* Das genaue Resultat der gestern vollzogenen **Reichstagsersatzwahl** in **Dortmund** liegt bereits vor. Es hat eine **Stichwahl** zwischen dem Kandidaten der Nationalliberalen **Möller** und dem Sozialdemokraten **Lütgenau** stattzufinden. Möller hat 17,264, Lütgenau 17,237, **Lensing** (Centrum) 14,623 Stimmen erhalten. **Die Entscheidung liegt also wie 1893 bei der Centrumspartei.** Damals erhielt in der Hauptwahl der Nationalliberale 16,284, der Sozialdemokrat 17,170, der Ultramontane 13,188 Stimmen; in der Stichwahl siegte sodann der Nationalliberale (Möller) mit 21,589 Stimmen über den Sozialdemokraten, der 21,525 Stimmen erhielt. Gerade bei der jetzigen Situation wird die Stellungnahme des Centrums von allergrößtem Interesse sein. Wird es sich mit seinen politischen Gegnern, den Nationalliberalen, zusammenthun, um die Wahl des Sozialdemokraten unmöglich zu machen oder wird es seinen Wählern freie Hand lassen? Die Frage, vor die die Ultramontanen hier gestellt werden, ist für sie nicht leicht zu lösen.

---

* In der letzten Zeit sind auffällig viele **Verurtheilungen sozialdemokratischer Redakteure** erfolgt. Sollte es sich dabei um einen auf höhere Weisung in Szene gesetzten Feldzug gegen die Sozialisten handeln? Ein **Aktenstück**, das der **„Vorwärts"** zu veröffentlichen in der Lage ist, läßt fast darauf schließen. Das Blatt schreibt:

Uns geht folgendes **Aktenstück** zu:

„Der königliche **Potsdam**, 28. September 1895.
Regierungs-Präsident.
I. 2963. 9.

Zur **Bekämpfung** der straffälligen Ausschreitungen der **Sozialdemokratie**, insbesondere auf dem **Gebiete der Presse**, ersuche ich wiederholt um eine sorgfältige Ueberwachung der sozialdemokratischen und anarchistischen Zeitungen und Flugblätter, welche in dortigen Kreisen erscheinen und verbreitet werden. **Die Polizeibehörden haben diese Preßerzeugnisse einer genauen Durchsicht zu unterziehen und die ihnen straffällig erscheinenden Veröffentlichungen zur Kenntniß der Staatsanwaltschaft zu bringen.**

Auch **zweifelhafte Fälle** sind der Staatsanwaltschaft mitzutheilen. Wenn auch die Staatsanwaltschaft nicht immer die Ansicht der Polizeibehörden theilen wird, so darf doch hierdurch das **Zusammenwirken nicht gestört werden**, vielmehr sind die Mittheilungen fortzusetzen. Ich ersuche, die hiernach in Betracht kommenden Druckschriften selbst regelmäßig durchzusehen.

Der Regierungs-Präsident.
gez. Graf **Hue de Grais.**

An die Herren **Landräthe** ꝛc."

Wir ersehen daraus mit Genugthuung, daß der Herr Regierungs-Präsident unserer Parteipresse einen verstärkten Absatz in Beamtenkreisen verschafft hat.

Man sieht, das sozialdemokratische Centralorgan versteht aus jeder Blume Honig zu saugen.

---

* Dem **koburgischen Speziallandtag** ist ein **Gesetzentwurf** über die Erhöhung der **Gehälter der Volksschullehrer** des Herzogthums vorgelegt worden, der gegen-

---

Der Dornenweg.

Schauspiel in drei Aufzügen von **Felix Philippi.**
(Lessing-Theater.)

Die Fanatiker des Naturalismus sollten ihr Publikum mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln überreden, mit Schnupftüchern ausreichend versehen das neue Stück von Philippi zu genießen. Es giebt immer noch Leute, die sich mitunter sagen: Natürlich will ich Natürlichkeit! Aber was nützt die intimste Seelenmalerei, wenn die gemalte Seele mich nicht interessirt? Was hilft die photographische Treue, wenn sie meine Aufmerksamkeit nicht mehr zu fesseln vermag als ein fremdes Photographienalbum, in dem ich aus Langeweile blättern soll? Solche Bedenken sind ganz richtig, aber sie verschwinden vor einem künstlichen Drama wie „Der Dornenweg".

Schon die kurze Notiz hat rühmend hervorgehoben, wie vortrefflich das Szenarium dieses Schauspiels gearbeitet ist. Unter unseren lieben Zeitgenossen, die Theaterstücke schreiben, ohne Poeten zu sein, ist Philippi schon öfter durch den Ernst seiner Arbeit aufgefallen; aber noch niemals hat er die Szenen nach seiner Absicht so stramm geführt wie diesmal. Seine Absicht ist ja nicht die höchste: er will nach dem Vorbild der bedeutesten Franzosen aufregende Bühnenwirkung und eine große Rolle schaffen. Das wäre ihm nun um ein Haar gelungen. Ich wüßte kein Stück der letzten zehn Jahre, in welchem die grobe Spannung so bis zum Ende vorhielte. Wildenbruch und Sudermann, die doch das Theater kennen, hätten da noch zuzulernen in der geheimen Kunst, die Handlung zu skizziren.

Die vornehme Wittwe des Patriziers Wedekind hat drei Söhne: der älteste ist Rechtsanwalt und Mustermensch, der zweite ist Assessor und Streber, der jüngste ist ein Schlingel, der vor drei Jahren, als er dringende Ehrenschulden zu begleichen hatte, eine große Summe aus der Kasse des sterbenden Vaters gestohlen hat. Der Verdacht ist auf den Kassirer Bülau gefallen, der denn auch zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt worden ist. Frau Wedekind hat den Sachverhalt ein Jahr nach der That erfahren. Sie hat den Kassendieb irgend wohin über das Weltmeer gejagt, sie ist eine fromme Wohlthäterin der Menschheit geworden, sie hat Bülaus Tochter Dorothee in ihr Haus aufgenommen; aber sie hat „aus Mutterliebe" den Unschuldigen seine drei Jahre absitzen lassen. Diese Zeit ist um, und das Stück beginnt.

Fünf Minuten nach dem Aufgehen des Vorhanges kennt das ganze Publikum die Vorgeschichte und erräth die Lösung. Der Rechtsanwalt und Mustermensch ist in Fräulein Dorothee verliebt und wird sie heirathen. Der Verfasser spielt mit offenen Karten, bald absichtlich, bald gegen seinen Willen. Trotzdem hält er die Spannung aufrecht, von Auftritt zu Auftritt. Wollte ich die Fabel ausführlich erzählen, dann würden die inneren Mängel, die Unnatur, sofort durchscheinen. Will man dem Verfasser gerecht werden, so muß man bei einer Skizze bleiben.

Furchtbare Seelenkämpfe der Frau Wedekind, Kampf der Pflicht, Bruder Prätorius, einsacher Rheder, wittert das Geheimniß, nicht so früh wie das Publikum, nicht später, als das Stück es verlangt. Bülau tritt auf, ein gebrochener Mann. Er beschwört seine Unschuld. Der Rechtsanwalt schwört, ihn zu rehabilitiren. Er liebt Dorothee und will sie sogar heirathen. Frau Wedekind giebt ihren Segen, aber nur unter der Bedingung, daß man dem wahren Dieb nicht nachforsche. Der Rechtsanwalt denkt und sagt noch nichts anderes als: Hm. Denn die Sensationen dürfen erst im zweiten Akt kommen.

Bülau hat von dem Glück seiner Tochter erfahren. Jubel. Aber den „Elenden" wird er dennoch nie erschlagen. Großer Auftritt. Frau Wedekind, vom Bruder und dem braven Sohn gemartert, gesteht ihnen ihre Schuld. Noch größerer Auftritt. Frau Wedekind muß ihre Schuld dem unschuldigen Kassirer gestehen, damit er verzeihe. Die Verzeihung ist ein fester Punkt des Programms. Jornansbruch Bülaus. Ha, der Elende! Aus Mutterliebe, gnädige Frau? Und ist meine alte Mutter etwa nicht aus Gram von dannen geschieden? Niemals! Aus einander mit dem Liebespaar! Ich kann leider nicht wörtlich citiren. Prätorius sendet dem Schlingel ein dringendes Telegramm.

Nun zeigt es wirklich von einer beachtenswerthen Kraft, wenn nach solchen Vorgängen der dritte Akt immer noch neue Thränen erpressen kann. Der Schlingel tritt auf. Reue. Nein, streichen wir das Wort. Reue aufgespart für später. Zunächst der unverbesserliche Tangenichts. Dritter großer Auftritt der Mutter. Ich will ihn nicht sehen! Ich hasse den Elenden! — Ha, welche Stimme! Mein Sohn, mein Liebling! — O Mutter, du bist an allem schuld. Es giebt auch falsche Mutterliebe! Bülau kommt. Elender! Haltet mich, sonst geschieht ein Unglück! — Bülau ist unerbittlich, aber das Weinen des Publikums hat ihn angesteckt. Gottlob, er weint. Dorothee soll entscheiden. Sie stimmt für den Vater, aber wird ohnmächtig dabei. Nun verzeiht er, das heißt, er will die Ehrlosigkeit weiter tragen. Jetzt aber ist auch Frau Wedekind umgewandelt und will keine Verzeihung mehr. Sie wird öffentlich die Wahrheit bekennen.

Ich habe versucht, die Stärke des Eindrucks wiederzugeben und doch zugleich die Unnatur leise anzudeuten. Diese liegt nun weder in der Handlung noch in den Charakteren. Die Handlung ist nicht unwahrscheinlich, die Charaktere sind gut entworfen. Nur daß all diesen Menschen sowohl in ihren Motiven als in ihren Reden die Wahrheit fehlt. Der Fall liegt psychologisch sehr merkwürdig. Nicht die Handlungen dieser Charaktere sind unnatürlich, sondern nur die Gründe, die sie für ihr Handeln angeben. Und nun gar die Sprache, in der sie Alle aber ihre Motive sprechen! Sie ist leblos. Das Wort „Mutterliebe" zum Beispiel ist ein gutes deutsches Wort und gehört gewiß in die Notizen des Verfassers wie die Inhaltsangabe des Stücks; nur die Mutter selbst wird es nicht immer im Munde führen. Die Menschen Philippis reden alle so schematisch, als ob das Stück noch nicht gedichtet wäre, sondern blos gedacht. Wie die Bilder in einem anatomischen Atlas Bau und Muskulatur eines menschlichen Körpers besser zeigen, als ein Gemälde es könnte oder möchte, so erscheint mir das Stück Philippis. Es fehlt das blühende Leben, das erst das Kunstwerk ausmacht, es fehlt blühendes Leben in Gedanken und Worten. Wenn es einmal heißt, man müsse den Schlingel preisgeben, so wie man ja auch einen dürren Zweig nicht gleich abhaue, sondern Pflege, so ist das ein